Das Paula-Becker-Modersohn-Haus.

Leute auf großem Geldsack erfreuen sich allgemeiner Unbeliebtheit. Bei mir namentlich solange, als ich selber noch nicht in den Verein aufgenommen worden bin. Wenn man aber mit menschlicher Anteilnahme und Verantwortungsgefühl so großzügig aus dem toten Mammon Kulturwerte schafft wie der Bremer Mäzen Dr. h. c. Ludwig Roselius, dann gönnt man es ihm von ganzem Herzen.

Im Paula-Becker-Modersohn-Haus ehrt der Sammler und Förderer dieser Frau zuguterletzt sich selbst.

Hier ist mal einer der seltenen Fälle, wo der Zaster in die richtigen Hände kam. Es ist nicht etwa Snobismus, Roselius hat Paula Becker schon gestützt und ihre Bilder gesammelt, als noch Modersohn, Rilke und Hoetger die einzigen Freunde waren, die an sie glaubten. Wirkliches Mitgehen und eine fast überschwengliche Verehrung sprach aus der Rede, mit der dieser Kaffeemann, — Leiter und Gründer der Kaffee-Hag, — die Einweihung des Hauses am Donnerstag einleitete.

Vielleicht schießt er ein bißchen zu großes Kaliber, als er die Frau überhaupt als die eigentlich Schöpferische hinstellte, und Paula auf den höchsten Thron setzt. Was schadet das?

Da ist in Bremen in der Nähe des Marktes, gleich hinterm Schütting, ein Stück Romantik wieder erstanden. Eine ganze Straße mit Treppengiebeln, Arkaden und Fachwerkfassaden, unwahrscheinliches Mittelalter. Abends, im Schein der Glühbirnen, mutet es fast wie eine Kinoszenerie an. Vorne an dem überbrückten Eingang dieses Gäßchens, Böttcherstraße genannt, ist eine Sandsteintafel angebracht:

Dieses ist das Paula-Becker-Modersohn-Haus
aus alter Häuser Fall und Umbau errichtet
von Bernhard Hoetgers Hand.
Zum Zeichen edler Frauen zeugend Werk,
das siegend steht, wenn tapferer Männer
Heldenruhm verweht.

2. Juni 1926, Ludwig Roselius.

Ueberall in Bremen und Worpswede, wo es sich um Förderung von Kunst und Niedersachsenart handelte, um verständnisvolles Mäzenatentum, stößt man auf diesen Mann. Es ist fast wie weiland mit dem seligen Kantverstan aus dem Lesebuch. So anregend der Kaffee an sich ist, haben sich die Kaffeesäcke bei uns noch nie sonderlich fördernd gezeigt, was Urteil, noch Interesse überhaupt für künstlerische Dinge anbelangt.

*

Paula Becker-Modersohn ist in weiteren Kreisen wohl mehr durch ihre Brief- und Tagebuchblätter bekannt, als durch ihre Werke, die in ihrer herben Schlichtheit heute noch weitaus mehr Befremden als Mitschwingen erregen. Von allem Ueberschwang aus persönlichen Beziehungen mit dieser seltenen Frau abgesehen, sieht man jetzt in dem stillen Andachtsraum, den Bernhard Hoetger für sie geschaffen hat, doch die Bedeutung, die Größe ihrer starken Persönlichkeit. Man kann verfolgen, wie sie in Worpswede allmählich den schlichten Ausdruck fand, für die Menschen dieser weltabgeschiedenen Moorgegend; dieser verarbeiteten Frauen mit den schweren Brüsten, dieser Kinder mit den fragenden Augen, oft verkümmert und durch Inzucht fast idiotisch scheinend. Auch heute hört man noch von manchen Bildern, — wie kann man so etwas Häßliches malen? — Paula suchte Wahrheit, die Echtheit, die hinter den Dingen steckt. Sie selbst sagt:

„Ich sah heute eine Ausstellung altjapanischer Malereien und Skulpturen. Die große, innere Merkwürdigkeit, die diese Dinge haben! Mir scheint unsere Kunst noch viel zu konventionell. Sie drückt sehr mangelhaft jene Regungen aus, die unser Inneres durchziehen. Das scheint mir in der altjapanischen Kunst mehr gelöst. Der Ausdruck des Nächtlichen, Grauenhaften, des Lieblichen, Weiblichen, des Koketten — alles dies scheint mir auf eine kindlichere, treffendere Weise gelöst zu sein, als wir es tun würden. Auf das Hauptsächliche das Gewicht legen! Als ich von den Bildern meinen Blick auf die Menschen gleiten ließ, fand ich sie viel merkwürdiger, viel schlagender, frappanter, als sie je gemalt worden sind. Solche Erkenntnisse kommen uns nur in Augenblicken. Das nivellierende Leben verwischt sie manchmal. Aber aus solchen Augenblicken muß die Kunst entstehen.

Und am Ende ihres schaffenden Lebens kam sie zu dieser Erkenntnis: „Die Stärke, mit der ihr Gegenstand erfaßt wird, das ist die Schönheit in der Kunst!"

*

Hoetgers Bau zeigt alle Vorzüge und Schwächen, die auch seine Plastik bietet. Geniale Phantasie, die aus Formelementen aller Stile sich Anregungen holt und daraus schöpferisch Neues gebiert. Er scheint den umgekehrten Weg des Baumeisters zu verfolgen: erbildet nicht den organisch entstehenden Raum, der über die Zweckmäßigkeit zu schönem Ausdruck gesteigert wird, sondern der Plastiker, einfallsreich und eigenwillig, knetet hier zyklopische Formen, seltsame Hüllen aus Backstein und Glas, oft bizarre Gebilde aus Schmiedeeisen und anderem Material. Neben großer, oft ungeschlachter Form streut er wohlgelaunt manches dazwischen, was eben nur Laune und Willkür ist. In unserer Bilderbeilage vom Sonntag geben einige Abbildungen einen Begriff vom äußeren Eindruck. So fremdartig das Ganze anmutet, so muß man sagen, daß die schlicht getünchten Räume, die der Modersohn bestimmt sind, eine wunderbare stille Feierlichkeit haben.

Eine schwere Treppe führt in einen Raum, in dem die frühen Arbeiten hängen. Ueberwiegend Kohlezeichnungen, Köpfe und Akte. Fast akademisch noch und doch so stark erfaßt, geradezu eingesogen, daß sie spannungsgeladen sind.

Eine Nische mit dem überlebensgroßen Kopf von Hoetger. Aber diesmal ohne Tüftelei, ohne Problematik, ganz schlicht hat er versucht, nur die gütig lächelnden Züge der Freundin in Marmor zu bannen. Zu beiden Seiten hängt eines ihrer rührend innigen Mädchenakte. Schönere Putten sah ich nie einem Marmorbilde huldigen. Ein kleiner Raum, kreisrund in Gelb. Ein Halbakt, Selbstporträt. Die Hoffende hält schützend die Hand vor den Leib. Dies Bild enthüllt die rücksichtslose Ehrlichkeit, eine schrankenlose, naive Hingabe an ihre Kunst, wie sie nur dem reinsten Gemüt, der keuschesten Frauenseele möglich ist.

Der Hauptraum einfach terrakottafarben getüncht. An der Schmalwand als Krönung all der vielen staunend blickenden Kinderköpfchen, der verarbeiteten Bäuerinnen, der seltsamen Märchenlandschaften, — die kniende Mutter. Es zeigt ihren Weg aus dem allgemein Menschlichen, zum Typischen, zum zeitlosen Menschheitssymbol. Was wäre geworden, wenn diese kaum Dreißigjährige nicht der ersehnten Mutterschaft ihr Leben dargebracht hätte.

*

Worpswede! Eine neue Farbenwelt erschloß dieser Name, als Mackensen, Vogeler, Overbeck, Hans am Ende und Otto Modersohn 1895 zum ersten Mal in der Bremer Ausstellung vor die Oeffentlichkeit traten. Aber Paula wurde bei ihrem Debüt in demselben Bremen, mit ihren unbeholfen scheinenden Malereien verlacht. Nur Rilke und Vogeler standen zu ihr, und Hoetger, der sie als eine Begnadete erkannte, und auch berufen war, das Haus zu bauen, das ihrem Andenken gewidmet ist und einen großen Teil ihrer Werke beherbergt.

Der neue Ausstellungsraum in Worpswede von Hoetger gebaut, neben dem Kaffee, wurde ebenfalls mit einer Ausstellung eingeweiht.

Diese Uebersicht, wie die gleichzeitige in Bremen, zeigt guten Durchschnitt. Da sind die Uphoffs, da ist Otto Tügel, neben denen neue Namen auftauchen, die zu Erwartungen berechtigen, wie Walter Müller, Carl Jörres, Hans Saebens und andere. Und Roselius hat aus seiner Sammlung die schönsten Stücke der alten Worpsweder beigesteuert. Kunstgewerbe, Töpferei und Weberei haben vor allem eine gute Pflegestätte in Worpswede gefunden. Wenn man von der Modersohn kommt, sieht man erst, was diese Frau bedeutete.

Der Wagen fährt durch die frühlingssatten Fluren von Worpswede, die abendliche Sonne malt in satten Farben Birken, Strohkaten und goldbraune Torswände im saftstrotzenden Grün. Wie schrieb sie doch an einer Stelle ihres Tagebuchs: „Wuchernde, kalbsköpfige, plattfüßige Existenzen bleiben bestehen. Wie kann man das Leben verstehen, wenn man es nicht auffaßte als das Arbeiten jedes einzelnen am Geiste, — man kann wohl sagen, am heiligen Geiste.

Harry Reuß-Löwenstein.